



Von links: Frank Lloyd Wright, Schreibtisch mit Sitz, um 1904, entworfen für das Larkin Company Verwaltungsgebäude, Buffalo; Marc Held, Hochlehnsessel, 1965–67, Knoll, New York; Gae Aulenti, Tisch „Tour“, 1993, Fontana Arte, Corsico. Rechts: Shigeru Ban, Stuhl „10-Unit-System“, 2009, Artek oy ab, Helsinki. Unten: Esszimmer von Richard Riemerschmid, 1928. © Fotos: Sascha Fuis Fotografie; RBA Köln; Fontana Arte, Aino Huovio, www.bilderbuch-koeln.de

DESIGN

## Nur schön oder auch bequem? | Kölner Ausstellungen mit Architektenmöbeln

Michael Kasiske

**Mit der Ausstellung „Von Aalto bis Zumthor: Architektenmöbel“ im Museum für Angewandte Kunst Köln liefert die Stadt in diesem Jahr endlich den lange vermissten kulturellen Beitrag zur Internationalen Möbelmesse. (Mehr zur Messe, die Mitte Januar stattfand, in der kommenden Woche in Bauwelt 7).**

Der Architekt sei ein Generalist, behauptet die Kuratorin beim Presserundgang euphorisch. Erfreulich, dass zumindest die Kunstgeschichte ihn, der sich zuweilen zwischen Juristerei und Bauphysik verloren sieht, als einen würdigt, der einer Idee umfassend Gestalt geben kann. Genau das veranschaulicht die Ausstellung. Unvermeidlich wetterleuchten da große Namen aus Vergangenheit und Gegenwart: Le Corbusier und Egon Eiermann, Daniel Libeskind und Zaha Hadid, wohl als Anreiz für das interessierte Publikum gedacht. Dabei besitzt das Museum für Angewandte Kunst Köln (MAKK), das einzige seiner Art in Nordrhein-Westfalen, ganze Zimmerausstattungen, die selten gezeigt werden – obwohl sie so aufschlussreich sind. Zum Beispiel ein Speisezimmer des Heidelbronner Architekten und Oberbürgermeisters Emil Beutinger (1875–1957) von 1903/04. Das sieht zwar etwas behäbig aus, nimmt aber die später aufkommende Forderung nach Funktionalität bei Möbeln vorweg: mit einem Umbausofa, ausgeklügelt unterteilten Schränken und einem ausklappbaren Tisch. Diese Art der Optimierung war in den USA damals schon weiter fortgeschritten, wie der Schreibtisch mit angedocktem Drehsitz und Formularablagen zeigt, den Frank Lloyd Wright 1904 für ein Großraumbüro konzipierte.

Die verschiedenen Freischwinger von Marcel Breuer, Mart Stam und Ludwig Mies van der Rohe, die konstruktiv exhibitionistischen Möbel von Gerrit Rietveld und daneben Speisezimmer von Richard Riemerschmid (1868–1957), Karl Bertsch (1873–1933) und Bruno Paul (1874–1968), von denen aus Platzmangel nur Einzelstücke als Pars per Toto zu sehen sind – sie repräsentieren die klassische Moderne

und verdeutlichen, dass eine Ästhetik, die anstelle aufwändiger Formen Materialien schätzte, vom Bürgertum durchaus goutiert wurde. Im zentralen Raum des Museums, das Rudolf Schwarz und Josef Bernhard vor mehr als fünfzig Jahren bauten, stehen die Trouvaillen der Gegenwart. Nur selten sind sie für ein bestimmtes Bauwerk entworfen; eine Ausnahme: die Bank der Berliner Krüger Schubert Vandriek für ihr Museum in Bozen, mit der sie die dort üblichen Parkbänke mit den Materialien Aluminium und Filz neu interpretieren. Andere, wie etwa der organisch geformte Sessel des Franzosen Marc Held (geb. 1932) oder der Tisch auf Rädern der Italienerin Gae Aulenti (geb. 1927), zeugen von der unbekümmerten Lust der 60er und 70er Jahre an Form und Bewegung.

Entwerfen Architekten anders als Produktdesigner? Diese Frage provoziert die Ausstellung unwillkürlich, beantwortet sie aber nur unvollkommen. Bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts gab es in Deutschland keine eigenständige Design-Ausbildung, in Italien ist Produktgestaltung bis heute Teil des Architekturstudiums. Sicherlich berücksichtigen Produktdesigner stärker Fertigungsabläufe, Vertriebsanforderungen und Kostenkalkulationen, wohingegen Architekten in erster Linie Mobiliar entwerfen, um eigene Raumideen zu vervollkommen.

So auch Oswald Mathias Ungers (1926–2007). Das Ungers-Archiv stellt auf Anregung des MAKK

unter dem Titel „Die Architektur des Möbels“ ausgewählte Möbel von Ungers aus. Dafür ist ausnahmsweise der Sitz des Archivs öffentlich zugänglich: das einstige Wohnhaus des Architekten aus dem Jahr 1958, das er durch den Anbau einer Bibliothek 1989 und nach seinem Auszug fünf Jahre später zum Mittelpunkt seiner beruflichen Existenz formte. Der Untertitel der Ausstellung „Möbel von O.M. Ungers seit 1950“ verspricht zuviel, denn ein charmant gealterter Sessel in Form eines Kubus von 1960 ist das einzige historische Möbel. Spannend nachzuvollziehen ist freilich die Entwicklung des Stuhls „Leonardo“, zu dem Ungers durch Leonardos berühmte Zeichnung „Der vitruvianische Mensch“ inspiriert wurde. Mehr als zehn Jahre lang variierte er das Profil der halbkreisförmigen Rücken- und Armlehne.

Wie bei kaum einem anderen Architekten stand für Ungers die unbedingte formale Homogenität seiner Bauten und Möbel im Vordergrund. Den Wunsch nach Wohnlichkeit verwehrte er mit Blick auf sein letztes Wohnhaus: „Wir werden es auch erleiden müssen, denn das ist Teil einer Architektur, die auch und gerade um ihrer selbst willen existiert.“ Dieses „Haus ohne Eigenschaften“ wird in naher Zukunft Sitz der Marcel-Proust-Gesellschaft werden. Dem Ungers-Archiv ist gleichfalls zu wünschen, dass es als erlebbarer „Kosmos“ des Architekten dauerhaft öffentlich zugänglich wird.



Im Sinne von Christian Morgensterns „Der Ästhet“ explizit für den „Sitz-Geist“, weniger für das „Sitz-Fleisch“ entworfen: Möbel von O.M. Ungers im Ungers-Archiv. Fotos: Bernd Grimm



**Von Aalto bis Zumthor. Architektenmöbel** | Museum für Angewandte Kunst Köln, An der Rechtschule, 50667 Köln | ► www.makk.de | bis 22. April | Der Katalog (Verlag der Buchhandlung Walter König) kostet 25 Euro.

**Die Architektur des Möbels. Möbel von O.M. Ungers seit 1950** | Ungers Archiv für Architekturwissenschaft, Belvederstraße 60, 50933 Köln | ► www.ungersarchiv.de | bis 12. Februar | Die Begleitschrift „Möbel als Metapher“ kostet 10 Euro.

AUSSTELLUNG

## Nach dem Museumsbesuch: Nachbarschaft erkunden | Sächsische Industriearchitektur in Chemnitz

Lange bevor aus dem im Krieg stark zerstörten Chemnitz eine sozialistische Musterstadt mit dem Namen Karl-Marx-Stadt wurde, war das „sächsische Manchester“ bereits eine erfolgreiche Industriemetropole. Der Erfindergeist der Sachsen ist legendär und zeigt sich an bahnbrechenden Neuerungen wie dem mechanischen Webstuhl oder der Spiegelreflexkamera. Eine florierende Fahrzeug- und Maschinenbauindustrie, vor allem aber die Textilindustrie machten Chemnitz um 1900 zu einer der reichsten Städte Deutschlands. Viele der damaligen Unternehmer prägen das Bild der Stadt mit ihren Bauten bis heute.

Da ist zum Beispiel die Fabrikantendynastie Esche. Bereits im 18. Jahrhundert beförderte sie den Aufstieg von Chemnitz zum führenden Zentrum der deutschen Strumpfherstellung – mit einem Strumpfwirkstuhl, der nach englischem Vorbild entwickelt war (eine frühe Form von Industriespionage). Sie hinterließ der Stadt allerhand Architektur: einen heute als Sozialamt genutzten imposanten Fabrikbau aus dem Jahr 1886 – eine der frühen „Kathedralen der Industrie“ –, einen expressionistisch angehauchten Fabrikbau (1923) und eine Fabrikantenvilla von Henry van de Velde, die zu den Inkunabeln der Moderne gehört.

Im Industriemuseum Chemnitz ist jetzt eine Ausstellung zur „Industriearchitektur in Sachsen“ zu sehen, die erfolgreiche Umnutzungen, aber auch zunehmenden Verfall oder gar Abriss von Industriebauten beleuchtet. Die Schau überzeugt vor allem mit den hervorragenden Fotos von Bertram Kober. Die Bandbreite der Bauten reicht von der zur Seniorenresidenz umgebauten Spinnerei der Gebrüder Bernhard aus dem späten 18. Jahrhundert in Chemnitz-Harthau – hier nahm die industrielle Revolution in Sachsen ihren Ausgang – bis zur „Zeitenströmung“, einem Gebäude-Ensemble des früheren VEB Strömungsmaschinenwerk in Dresden, heute Oldtimer-Werkstatt und Eventzentrum.

Von jeher ist es üblich, für weiterentwickelte technische Anlagen auch neue Gebäude zu errichten, die die historischen Bauten obsolet werden lassen. Das unmittelbare Umfeld des Industriemuseums, das in einer alten Gießerei untergebracht ist, veranschaulicht dies eindringlich: Neben dem Museum befindet sich eine Kartonagenfabrik, die mit dem großen Schriftzug „seit 1882“ auf ihr respektables Gründungsdatum verweist, aber in einer mit Blech verkleideten Fabrik-Kiste neuerer Bauart residiert. Ohnehin ist es überaus lohnend, die Umgebung des Museums zu erkunden. Die Gegend gleicht einem Freilichtmuseum der Industriearchitektur mit historischen Bauten in den unterschiedlichsten Zuständen zwischen Verfall und Umnutzung: Von den weitgehend leer stehenden ehemaligen Wanderer-Werken bis hin zum legendären Stern-Garagenhof (1928),



**Schubert & Salzer Maschinenfabrik in Chemnitz (1888–1910 und 1922–1924), Erweiterungsbau mit Fahrstuhl- und Uhrturm von 1927, Architekt: Erich Basarke. Bis 1990 vom VEB Wirkmaschinenbau Karl-Marx-Stadt genutzt, 1994 saniert, bietet heute als „Gewerbepark Wirkbau“ ca. 70 Firmen Platz.** Foto: Bertram Kober

einer Hochgarage mit Tankstelle und integrierten Fremdenzimmern im Stil der klassischen Moderne, den inzwischen ein Automobil-Museum und ein Möbelladen nutzen.

Gegenüber vom Industriemuseum befindet sich die ehemalige Textilfabrik Sigmund Goeritz. Das durch figurformende Damenstrickunterwäsche – „Venus macht schlank“ – bekannt gewordene Familienunternehmen war in der Zeit der Weimarer Republik ein führender Trikotagen-Hersteller. Vor allem der Torso gebliebene monumentale Erweiterungsbau von Hans Poelzig (1926) ist seit Jahren ein beliebtes Objekt für bauhistorische Forschungen und hochfliegende Investorenträume. Doch selbst bei diesem Architektur-Highlight blieben alle Bemühungen, den ruinösen Bau zu erhalten, bislang erfolglos.

Tanja Scheffler

**Industriearchitektur in Sachsen** | Sächsisches Industriemuseum – Industriemuseum Chemnitz, Zwickauer Straße 119, 09112 Chemnitz | ► www.saechsisches-industriemuseum.de | bis 26. Februar | Die Begleitbroschüre kostet 1 Euro. Das gleichnamige Buch von Bernd Sikora und Bertram Kober (Edition Leipzig) kostet 29,90 Euro (Rezension in Bauwelt 38.11).